

Pirmin Spiegel

Anerkennen und wertschätzen

**Nur auf den ersten Blick scheint
eindeutig, was Anerkennung
und Wertschätzung genau meinen.**

**Sie können definiert, aber auch
in der Hoffnung wider den Tod
und im Verhalten Jesu
gegenüber den Geringsten
erkannt werden.**

Begriffliche Annäherungen

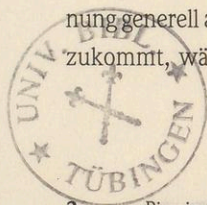
Menschen leben auf eine grundlegende Weise von gegenseitiger Anerkennung, die wir auch Wertschätzung nennen können. Anerkennung und Wertschätzung können als Vorgabe gesehen werden, als ein Apriori, also vor jeder Leistung und sogar bei Schuld und Versagen. Realistischerweise müssen wir aber sagen, dass in den meisten Fällen Wertschätzung doch auf positive Erfahrungen zurückgeht, die im sozialen Zusammenleben und in Partnerschaften gemacht werden und wurden. Ja, wir könnten sogar dahingehend unterscheiden, dass Anerkennung ein gesellschaftliches Apriori ist, während bei der Wertschätzung zum Apriori der Anerkennung doch jeweils die Erfahrung des Zusammenlebens hinzukommt.

Wir könnten sogar sagen, dass Anerkennung generell allen und ganz fremden Menschen zukommt, während Wertschätzung Nähe und

Begegnung voraussetzt, die mit der Erfahrung von Werten verbunden ist.

Natürlich kann man fragen, ob nicht trotzdem eine apriorische Wertschätzung aufgrund einer allgemein angenommenen Menschenwürde durchzuhalten sein müsste. Dabei könnten wir etwa an Höflichkeitsformen denken, die unabhängig von einer tiefer ausgeprägten Wertschätzung jedem und jeder entgegenzubringen sind. Oder sind wir nicht doch immer schon in einem Verhältnis der Reziprozität auf den konkreten Nachweis der Menschenwürde durch sozial erprobte Anerkennung, also auf Sympathie und Gleichgesinntheit angewiesen? Bei einer höflichen Zuwendung oder Anrede kann es sich ebenso um Wertschätzung handeln wie um Strategie, um Stimulans oder um kulturell eingeprägte Formen der Begegnung. Was es genau ist, lässt sich nicht immer leicht und klar entscheiden.

Wäre ein Lob oder eine andere Form der Wertschätzung, die einen anderen Menschen aufrichtet, unehrlich oder nicht authentisch, wenn ich nicht ganz in meinem Inneren von diesem Lob überzeugt wäre? Könnte dieses Lob (obwohl nach meiner Meinung nicht ganz verdient) nicht dennoch Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung sein, zu der ja auch die Annahme



ZA 1702

von Ambivalenz gehört? Im Gegenüber mit Menschen gibt es immer gleichzeitig Gründe zu Lob und Tadel, zu Dank und Forderung. Wenn wir Tadel und Forderung zurückstellen, kann dies nicht minder Ausdruck unserer Wertschätzung sein. Das Umfeld von Wertschätzung öffnet ein breites Feld von Begriffen und ein ganzes Bündel von Regungen wie Anerkennung, Lob, Dank,

»immer auch ein Trotzdem und ein Obwohl«

Subjektsein ebenso wie Annahme, Zusage, Liebe, Heilung, Sympathie. Aber in jeder Wertschätzung liegt immer auch ein Trotzdem und ein Obwohl, weil jedes Menschsein in sich ambivalent ist.

Die voraussetzungslose Anerkennung eines Lebens aller in Würde und Gerechtigkeit wird heute in den Konstitutionen des modernen Verfassungsstaates garantiert. Für Christen hat sie ein biblisches Fundament, die Gottebenbildlichkeit und die unbedingte Verbundenheit von Gottes- und Nächstenliebe. Ja, man kann sogar sagen, dass durch das Christentum die verfassungsmäßig gültige formale Anerkennung inhaltlich aufgefüllt wird durch eine ebenso formale Wertschätzung, die von Christen jedem Menschen gegenüber erwartet werden darf.

Welchen Stellenwert hat diese Wertschätzung in unseren Pastoralplänen? Wo und wie wird diese frohe Botschaft konkret auf dem Hintergrund vieler übler Nachrichten in unserer globalisierten Welt? Der aufrechte Gang, Würde und Anerkennung, Zuspruch und Anblick gründen nach den biblischen Quellen in unserer Gottesbeziehung. Das beinhaltet, dass der Mensch mehr ist als das, was er kann und hat. Der Alltag in unserer Gesellschaft und Kirche steht in Spannung zu diesem Gottesgeschenk. Ein Beispiel von vielen, das sich auf der internationalen Ebene

ereignete und das mich während einer Missionsausstellung in diesen Tagen bewegte, möchte ich erzählen.

Widerstand gegen Tod und Leid

Anfang 2008 wurden weit mehr als 300.000 Kenianer zu Flüchtlingen im eigenen Land. Sie wurden Opfer des Gewaltausbruches, der nach den letzten Wahlen das Land erschütterte. Nachdem der Oppositionskandidat bei der Stimmenauszählung in Führung lag, brach der Staatschef die Auszählung ab und rief sich zum Präsidenten aus. Es kam zu blutigen Kämpfen zwischen den Ethnien. Slums brannten. Männer, die vorher als Nachbarn lebten, beraubten einander, brachten sich gegenseitig um, vergewaltigten Frauen und Kinder. »Und wir konnten nichts dagegen tun«, berichtet Schwester Mary Teresa.

In diesem Kontext der Feindseligkeiten geschah eine Unterbrechung des Stroms der Menschenverachtung. Mitten im Flüchtlingslager wird ein Kind geboren, von einer Mutter, die ihre eigene Mutter und fast ihre ganze Herkunftsfamilie im Krieg verloren hatte. Die Frauen in

»eine Hoffnungsspur von Menschlichkeit«

den umliegenden Zelten sind da, unterstützen, wärmen und lassen sich wärmen. Eine Hoffnungsspur von Menschlichkeit bahnt sich einen Weg durch das dichte Gestrüpp des Todes. Der Gewaltzusammenhang wird unterbrochen durch zwei Menschen, eine Mutter und ihr Neugeborenes; sie erhalten Zuspruch, Anerkennung in ihrem Recht auf Leben und Wertschätzung in dem Wenigen und Alltäglichen, das sie sind: Mutter mit Kind im Widerstand gegen Tod und Leid.

Am Beispiel Jesu

Ich erinnere mich an den oft zitierten Begriff des Subjektseins, bei dem es um den aufrechten Gang aller geht. Anerkennung, Wertschätzung und Subjektsein gehören zur gleichen Familie. Das Evangelium proklamiert »das Subjektsein aller Menschen vor Gott.« Es gibt »keinen geringeren Preis für dieses Subjektsein vor Gott (...) als den Kampf gegen jede Menschenfeindlichkeit und Unterdrückung, die die (...) Bevölkerung ganzer Weltregionen nicht zu Subjekten werden lässt«¹. Unser Glaube versteht sich »als solidarische Hoffnung auf den Gott Jesu als den Gott der Lebenden und der Toten, der alle ins Subjektsein vor seinem Angesicht ruft«², der jedem und jeder einen unaufhebbaren Wert verleiht.

Anerkennung und Wertschätzung sind Gabe und Aufgabe, die sich, wie alle Gaben, im Geben vermehren. Im Teilen mit den Hungrigen und Dürstenden, im Bekleiden von Nackten, im Besuchen und Befreien von Gefangenen, im Friedenstiften unter Zerstrittenen werben wir für religionsneutrale Anerkennung, betreiben christlich inspirierte Wertschätzung und geben ihr ein konkretes Gesicht. Zugleich erhalten wir sie als Geschenk zurück und verändern uns als empfangende Geber durch eine neue Verwurzelung

in konkreten Situationen und Lebensgeschichten. Jesu Leben deutet darauf hin.

Wir treffen ihn mit Zöllnern und Pharisäern, mit Samaritanern und Heiden, mit Bauern, Fischern und Dirnen. Je weniger ein Mensch in der Gesellschaft anerkannt ist, je weniger Güter

»empfangende Geber«

von Wert er besitzt, je fremder und trostloser er durch die Welt geht, desto größer ist die Wertschätzung und Anerkennung für ihn, die ihm der Messias Jesus entgegenbringt. Ein Zweifel wird dadurch genommen, nämlich der, im Grunde lästig zu sein, unerwünscht, störend, ja hinderlich.

Die bekannte Stelle aus dem Endgericht im Matthäusevangelium (Mt 25,40) kann auch so gelesen werden: »Was ihr für eine(n) meiner Brüder und Schwestern getan habt, für die die Welt nur Spott und Hohn kannte, das habt ihr mir getan.«

Pirmin Spiegel ist Pfarrer einer Pfarreiengemeinschaft von vier Pfarren im Bistum Speyer und Mitarbeiter bei Adveniat. Von 1990-2003 war er als Fidei-Donum-Priester im Nordosten Brasiliens tätig. Er ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Johann Baptist Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamen-

taltheologie, Mainz 1977, 68.

² Ebd., 70.